

Brasilianische Bahnfahrt

Autor(en): **Hornemann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 21

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833652>

Nutzungsbedingungen

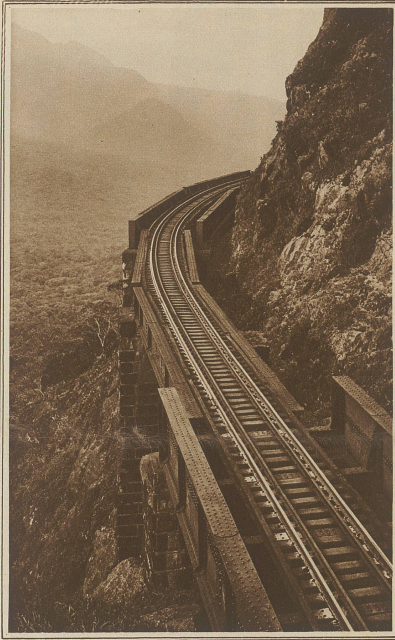
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

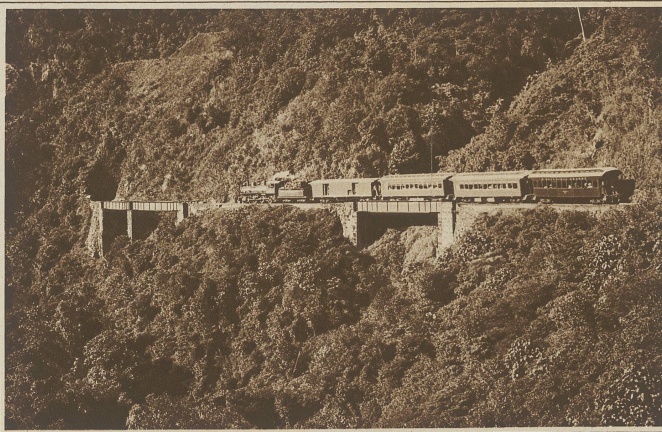
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die kühne Linienführung der Eisenbahn ins brasilianische Hochland

Zu früher Morgenstunde verließ der kleine Eisenbahnzug die brasilianische Hafenstadt São Francisco do Sul. Es hatte fast die ganze Nacht hindurch stark geregnet, so wie es eben nur in den Tropen herabgießt. Wie Glasröhren hatte es in der Luft gestanden, und die Maultiere gleichen ertrunkenen Katzen. Doch keine frische Kühle wogte durch die Stadt, sondern es war heiß wie zuvor und die Atmosphäre war von einer unangenehmen Feuchtigkeit erfüllt, zugleich aber auch von einem süßen, starken, üppigen Blumenaroma. Vieltausendstimmig zirpten und feilten die Zikaden.

Die beiden Personenwagen des Zuges, die keine Einzelabteile, sondern nur lange Bankreihen haben, sind vollgestopft mit schwatzenden Soldaten, Gauchos, Facudeiros, Negern, Mulatten und schwarzen Mädchen. Mählich verschwindet der Bahnhof und die kleine Stadt mit ihrem Getriebe. Ein paar Gauchos machen es sich bequem, strecken sich auf ihren Feldecken auf den Gängen des Waggons zum Schlafen und stülpen sich die riesigen, lederbebanderten Filzhüte über die braunverbrannten Gesichter.



Ein Eisenbahnzug auf der Fahrt ins Landesinnere

Die Hautfarbe der Soldateska geht vom tiefen Schokoladebraun bis zur Färbung von hellem Milchkafee über. Die khakigeleideten Helden erzählen von langwierigen Kämpfen gegen die Revolutionäre im Innern des Landes, wobei die Worte «mortar os revolucionarios» und nicht mißzuverstehende Handbewegungen an der Gurgel keine geringe Rolle spielen. — Die Zeitungen bemerken allerdings einige Male in der Woche, in kleiner Schrift an unauffälliger Stelle gebracht, daß nun das letzte kleine Trüpplein der Revolutionäre besiegt und gefangen genommen worden sei. — Die schwarzen Mädchen, als es jetzt gerade nichts mehr zu lachen, zu schwatzen und zu necken gibt, holen die Körbchen, mit Bananen gefüllt, unter der Bank hervor und eine Frucht nach der andern verschwindet hinter ihren großen, schieferfarbenen Lippen. Oder sie ziehen lange, grasgrüne Zuckerröhren hervor, biegen die harte Rinde um und essen das süße, weiche Mark; dann

stülpt und macht sich mit großen Flügeln mit weitgeöffneten Riechlöchern breit, und der Mund mit den breiten, blaugrauen, schieferfarbenen Lippen ist auch für mein Empfinden nicht gerade reizvoll. Aber dieses Gesicht von niederem Typus hat schöne Farben, dunkle und wunderbare Töne. Die Grundfarbe ist ein glühendes Braun, wie unvermisches Kupfer, das um die Augen und im Schatten der Nase in Bronze und Zinn übergeht. Leider trägt sie dieses europäische, entstellende, hellrosa Kattunkleid und nicht — wie die afrikanischen Frauen — ein um die Hüften gegürtetes Tuch.

Draußen gleitet die vom Mond beschienene Landschaft vorüber. Die großen, rechteckigen Wasserlachen der Reisfelder zwischen den Einfassungen der schmalen Dämme leuchten wie riesengroße Fensterscheiben im weißgelblichen Mondlicht. Dann wieder steht Urwald gleich einer Mauer hoch und dunkelgrün zu beiden Seiten des Bahndammes. Die Riesensäulen he-

Brasilianische Bahnfahrt

Von
Ernst Hornemann
São Francisco (Brasilien)

werfen sie die leergegessenen Stränge hinter sich zum Fenster hinaus. Bei allem geben sie auf ihre hellen, bunten Kattunkleider wohl acht. Das Mädchen neben mir bietet mir mit freundlichem Lachen eine Zuckerrohrstange an und ich beginne ebenfalls zu essen. Sie ist eine recht hübsche Negerin, was man so hübsch nennt, wenn man schon von einem Aufenthalt im Innern Afrikas her an Negergesichter gewöhnt ist. Die Nase ist zwar breit und aufge-



Blick aus dem fahrenden Zuge auf die üppige Vegetation. Im Hintergrund ein charakteristischer Höhenzug aus dem brasilianischen Hochland

ben sich vom Waldgrunde ein wenig ab, darin ist es dunkel vom Keller bis zum Dach, an einzelnen Stellen, oben an den Kronen, dringt das bleiche Mondlicht herein.

Es wird viel geraucht in dem Wagen. Unaufhörlich drehen allerwärts die Hände Zigaretten aus Maisstrohlättern und dem starken,

tank oder an einem versteckten Holzlager, um sich zu restaurieren; denn in diesem Lande werden die Kessel der Lokomotive mit dem rötlichen Holz der Pinie geheizt. Dann klettert die Lokomotive wieder weiter empor, pustend, schraubend und große Funken stiebend. Stunden und Stunden fahren wir durch gallengrüne Waldwildnis, die große, jungfräuliche Selva, die einzigen erhabenen Jagdstätten der wilden und freien Indianervölker, die sich — die fremden Eindringlinge scheuend — weiter in das Innere des großen Landes zurückgezogen haben.

Die Wagen verschwinden in langen Tunnels und Schluchten, klettern über bodenlose Eisenbrücken, fahren auf engen, aus den felsigen Bergabhängen gesprengten Pfaden entlang. Zur Rechten, ja oft unter den Trittbrettern und den Waggons liegen in jäher Tiefe ungeheure Waldtäler, kraus und dunkelgrün, in steinernen Betten fließen schäumende wilde Flüsse. An einer kleinen Station wird gehalten. Negerjungen kommen in den Zug mit Papageien und hellgrünen, rotschnäbeligen Sittichen: «Ouer comprar perroquito, senhor? Junge brasilianische Mädchen bieten in ihren Körben neben Ananas, Trauben und Gojabas seltsame, unbekannte Früchte feil. Drüben rechts liegt der gewaltige dreizackige Berggipfel, der «Monte da igreja», ein kolossaler Klotz von Urgestein. Bis fernhin schneiden sich dichtbewaldete Bergrücken. Die ungeheuren Täler und Schluchten sind von krausen amethystgrünen Urwäldern gefüllt; grüne Gleiseher von Laub.

Die Lokomotive scheidet schrill, sie nimmt hier wieder Holz. Was für ein Magen! Von neuem beginnt das Hackhack der Räder auf den Schienen, gleich einem raschen, endlosen Versmaß, und weiter geht es durch den smaragdgrünen schönen Wald, aus dem modriger, feuchter Treibhausdunst herüberweht. Dicht steht das giftgrüne, hohe Bambusgebüsch, in grazioser leichter Biegung neigen die Palmen ihre Kronen ein wenig über den Bahndamm, in so anmutiger Linie, wie sie kein anderer Baum beschreibt. Und wiederum führt der Weg über tollkühne Eisenviadukte vorbei an Katarakten, breiten, kalkweißen Gischtbändern. Hunderte von Metern stürzen die Wassermengen mit gewaltigem Tosen und Lärmen zu Tal. Dicht neben den Wagen schüttet ein Gießbach seine Wasser in einer langen blaßgrünen Säule herab. Unten in dem felsigen Bett zerstäuben sie zu einer einzigen Schaummasse, um sich dann wieder zu sammeln und dem salzigen Meere zuzuströmen, in stürzenden, wütend bohrenden Strudeln. Der Zug erklimmt das letzte Stück des Gebirges, und bald bin ich am Ziel.



Vor dem Schutzhause einer Farm, die mitten in einem prächtigen Pinienwalde liegt